

Broschüre

9. November

1938 Auf den Spuren jüdischen
Lebens in Hohenschönhausen



Inhalt

02 ~ Impressum
03 ~ Inhalt
04 ~ Intro
05 ~ Zum Gedenken

06 ~ Vom Antijudaismus zum Antisemitismus
von Janica Bukrova

Jüdisches Leben

12 ~ Jüdisches Leben in Hohenschönhausen
14 ~ Zur Person: Victor Aronstein
16 ~ Ein stiller Held: Wilhelm Behr
18 ~ Die Synagoge in Hohenschönhausen

Verfolgung und Widerstand

20 ~ Zwangsarbeit in Hohenschönhausen
22 ~ Widerstand in Hohenschönhausen

Gedenken

24 ~ Rundgang in Hohenschönhausen
26 ~ Hohenschönhausener Opfer des Holocausts

Anhang

30 ~ Weiterführende Literatur
31 ~ Kontakte & Adressen



Druck: Eigendruck
Auflage: 2.500 Stück
Stand: Oktober 2014

Bei Fragen und Anregungen schreibt einfach eine Mail an alkalij@riseup.net

V.i.S.d.P.: Eine Veröffentlichung der Geschichtswerkstatt Lichtenberg, des Jugendbündnisses ALKALIJ und Einzelpersonen.

Gefördert durch den Aktionsfonds des Lokalen Aktionsplans Hohenschönhausen aus Geldern des Programms „TOLERANZ FÖRDERN - KOMPETENZ STÄRKEN“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Die Texte dieses Heftes geben nur die Meinung der jeweiligen Autor_innen wieder. Die Verteiler_innen des Hefts sind nicht mit den Macher_innen identisch.

Wir verwenden die geschlechtsneutrale Form „_innen“, um zu kennzeichnen, dass es neben dem weiblichen und männlichen Geschlecht noch weitere geschlechtliche Identitäten gibt.

Intro

Vor über 75 Jahren, am 9. November 1938, kam es in Deutschland zu einem von den Nazis geschürten Gewaltakt gegen Jüdinnen und Juden. In der Nacht vom 9. zum 10. November brannten in Deutschland zahlreiche Synagogen. Angehörige von Sturmabteilung (SA) und Schutzstaffel (SS) zertrümmerten die Schaufenster jüdischer Geschäfte, demolierten die Wohnungen jüdischer Bürger_innen und misshandelten ihre Bewohner_innen. 91 Tote, 267 zerstörte Gottes- und Gemeindeg Häuser und 7.500 verwüstete Geschäfte - das war die „*offizielle*“ Bilanz der NS-Führung.

Tatsächlich jedoch kamen in Folge der Ausschreitungen mehr als 1.300 Menschen zu Tode. Auch die Zahl der zerstörten Gotteshäuser lag in Deutschland und Österreich zusammen bei über 1.400. Am 10. November wurden mehr als 30.000 jüdische Männer in Konzentrationslager verschleppt.

Die Novemberpogrome stellten einen weiteren Höhepunkt im Antisemitismus der Nazis dar. Nachdem schon seit der Machtergreifung der Nazis kontinuierlich antijüdische Gesetze erlassen und jüdische Mitmenschen ausgegrenzt worden sind, griffen die Nazis zu jener Zeit zu ersten offiziellen Taten gegenüber der jüdischen Bevölkerung.

Auch in Hohenschönhausen wurden zahlreiche Geschäfte zerstört. In den folgenden Jahren wurden viele Jüdinnen und Juden aus Lichtenberg deportiert oder mussten fliehen – sofern dies noch möglich war.

Diese Broschüre soll einen kleinen Einblick in das jüdische Leben in Hohenschönhausen vor deren Vernichtung durch die Nazis geben. In diesem Kontext wird hier die Biografie des jüdischen Arztes Victor Aronstein vorgestellt und die kurze Existenz der Hohenschönhausener Synagoge skizziert.

Daneben werden auch Themen wie Verfolgung, Widerstand und Zwangsarbeit behandelt. Am Beispiel des Wartenberger Polizisten Wilhelm Behr wird aufgezeigt, dass es Möglichkeiten gab, sich dem nationalsozialistischen Regime zu widersetzen.

Den Abschluss bildet die Liste der Opfer des Holocausts in Hohenschönhausen, und der Rundgang auf Spuren jüdischen Lebens im heutigen Hohenschönhausen, welcher jederzeit durch die Leser_innen erkundet werden kann.

Wir wünschen viele neue Erkenntnisse und Eindrücke beim Lesen dieser Broschüre.

Geschichtswerkstatt Lichtenberg,
Oktober 2014

Zum Gedenken

Im Jahr 1933 lebten in Hohenschönhausen etwa 160 Jüdinnen und Juden. Ein großer Teil dieser Menschen wurde während der Zeit des Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945 von den Nazis in den Tod getrieben. Von 67 Hohenschönhausener Jüdinnen und Juden, die von den Nationalsozialisten vernichtet wurden, ist der Name bekannt.

Von wenigen erfährt man den genauen Umstand des Todes: erschossen, Freitod, Tod nach Folterung. Die meisten gelten als verschollen. Ihre Deportationen enden meist in Vernich-

tungslagern, wie Auschwitz oder Theresienstadt. Die meisten von ihnen wurden in diesen oder anderen Vernichtungslagern umgebracht.

Der erste Transport ging am 18. Oktober 1941 in Richtung Lodz ab und der letzte am 27. März 1945 nach Theresienstadt. Mit „*Evakuierung*“ oder „*Abwanderung in den Osten*“ wurden die Transporte in die Vernichtungslager und Konzentrationslager umschrieben.

„*Wir müssen demnächst verreisen*“, schrieb der Karlshorster Kaufmann Simon Salzmänn im

Juli 1942 an seine Tochter. Wie in dieser Zeit üblich, erhielt er neben vielen weiteren Leidensgenossen Anweisungen, zu bestimmten Zeiten abholbereit zu sein, das Gepäck bereitzulegen und eine sogenannte Vermögenserklärung ausgefüllt zu haben.

Meist wurden die Deportationen nachts durchgeführt. Abschied von Freund_innen und Bekannten zu nehmen, war nicht möglich.

Allen Deportierten und Opfern des Nationalsozialismus gilt unser Gedenken.

Nie wieder Faschismus.

Janica Burkova

Von Antijudaismus zum Antisemitismus

Ein historischer Überblick

Antisemitismus – eine Definition

Unter Antisemitismus versteht man, kurz gesagt, die Feindschaft gegen Jüdinnen und Juden. Dabei fungiert Antisemitismus als ein Verallgemeinerungsmechanismus, der Jüdinnen und Juden kollektiv negative Eigenschaften zuschreibt, was oft mit konstruierten physischen oder moralischen Bewertungskriterien verbunden ist.

Antisemitismus weist „den Juden“ die Verantwortung für ökonomische wie soziale Prozesse zu und erklärt damit die Welt. Aus dem Antijudaismus – einer jahrhundertealten Tradition religiöser, christlicher, antijüdischer Feindbilder – entlehnte der moderne Antisemitismus die angebliche

Bedrohung durch „die Juden“, die sich nun nicht mehr gegen das Christentum, sondern gegen die Nation richtete. Der Begriff „Antisemitismus“ geht zurück auf den Journalisten Wilhelm Marr, der 1879 in seiner Hetzschrift „Der Sieg des Judentums über das Germanentum“ den Bruch mit dem

Die Ursprünge des Antijudaismus sind in den religiösen Disputen vor 2000 Jahren zu suchen.

christlichen Antijudaismus forderte und den Antisemitismus pseudowissenschaftlich und rassistisch – über den Bezug auf eine jüdische „Rasse“ – zu begründen suchte. Nach Marrs Gründung der „Antisemitenliga“ wurden die Juden in der Politik als ein die „nationale Einheit“ bedrohen-

des „Volk“ oder als „Rasse“ konstruiert. Diese Veränderungen gegenüber früheren, religiös und sozial motivierten Formen der Judenfeindschaft betont der Antisemitismusforscher Werner Bergmann:

„Juden wurden als ein die Nationen ökonomisch, geistig und rassistisch zersetzendes Element angesehen, gegen das sich der Antisemitismus als eine politische Ideologie und Protestbewegung formierte, welche die staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden zu verhindern und später zu widerrufen suchte. Es handelte sich beim Antisemitismus nicht bloß um Xenophobie oder religiöse und soziale Vorurteile, die es gegenüber Juden weiterhin gab, sondern um ein neues Phänomen: eine

antiliberale und antimoderne Weltanschauung, die in der ‚Judenfrage‘ die Ursache aller sozialen, politischen, religiösen und kulturellen Probleme sah.“⁽¹⁾

Die unterschiedlichen Begriffsdefinitionen zu „Antisemitismus“ versuchen die verschiedenen Erscheinungsformen zu beschreiben und einzugrenzen:

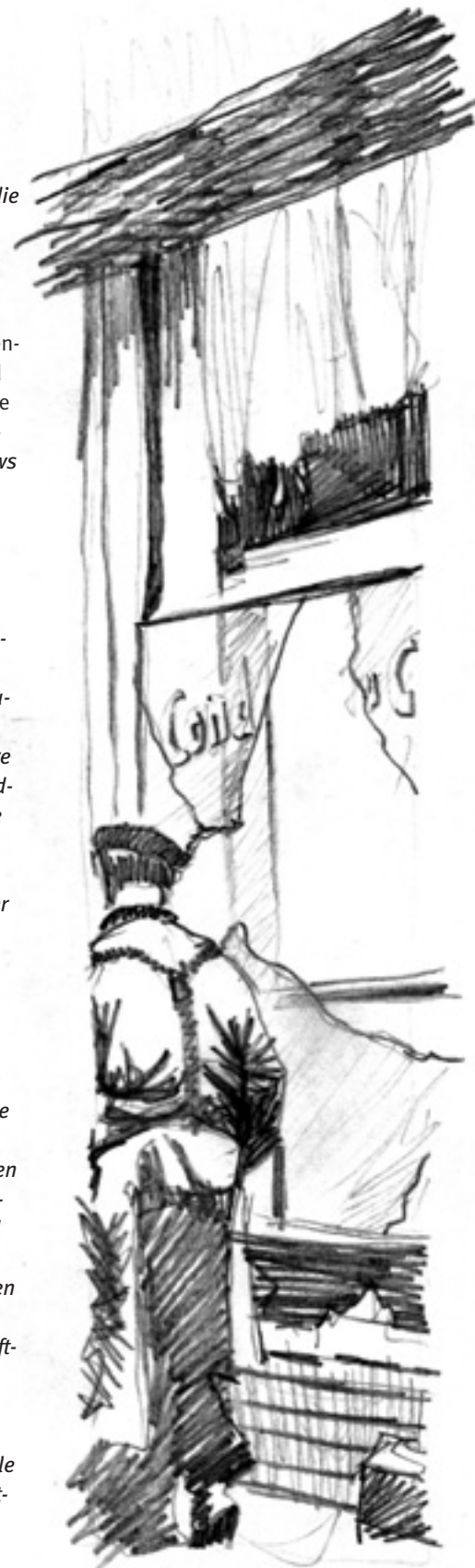
So betont Wolfgang Benz vom Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin: *„Antisemitismus meint im modernen Sprachgebrauch die Gesamtheit judenfeindlicher Äußerungen, Tendenzen, Ressentiments, Haltungen und Handlungen unabhängig von ihren religiösen, rassistischen, sozialen oder sonstigen Motiven. Nach der Erfahrung nationalsozialistischer Ideologie und Herrschaft wird Antisemitismus als ein gesellschaftliches Phänomen verstanden, das als Paradigma für die Bildung von Vorurteilen und die politische Instrumentalisierung daraus konstruierter Feindbilder dient.“⁽²⁾*

Der Politikwissenschaftler Lars Rensmann definiert Antisemitismus *„als besondere, moderne und politisch-kulturell situierte Form der Stereotypenbildung, sowie – analog zur Theorie des Neo-Rassismus oder ‚kulturellen Rassismus‘ – als Ensemble von Vorurteilen, Klischees, fixierten kollektiven Bildern, binären Codes und kategorialen Attribuierungen sowie diskriminierenden*

Praktiken gegenüber Juden, die sich zur politischen Ideologie und zum Weltbild verdichten können.“⁽³⁾

Eine vom britischen Wissenschaftler Brian Klug zur Abgrenzung von Antisemitismus und Antizionismus vorgeschlagene Definition betont Antisemitismus als *„Hostility towards Jews as Jews“*. Diese Kernaussage liegt auch einer oft zitierten Definition von Helen Fein zugrunde: *„Antisemitismus ist eine anhaltende latente Struktur feindseliger Überzeugungen gegenüber Juden als Kollektiv, die sich bei Individuen als Haltung, in der Kultur als Mythos, Ideologie, Folklore sowie Einbildung und in Handlungen manifestieren (...), die dazu führen und/oder darauf abzielen, Juden als Juden zu entfernen, zu verdrängen oder zu zerstören.“⁽⁴⁾*

Werner Bergmann definiert antisemitische Einstellungen *„als feindselige Urteile über die Juden als Kollektiv, in denen ihnen unveränderliche schlechte Eigenschaften sowie die Absicht zugeschrieben wird, anderen Völkern Schaden zuzufügen. (...) Diese ‚Schädigung‘ erfolgt oft verdeckt und kann sich nach Meinung der Antisemiten in allen möglichen Formen äußern: religiös als Christenfeindschaft, wirtschaftlich als unlautere Konkurrenz und Geldgier, politisch als Weltmachstreben, als politische Radikalität oder nationale Illoyalität, kulturell als ‚Zersetzung‘ usw.“⁽⁵⁾*



Christlicher Antijudaismus – Juden als Gefahr für den christlichen Glauben

Die Ursprünge des Antijudaismus sind in den religiösen Disputen vor 2000 Jahren zu suchen. Aus dem Streit um die Frage, ob der von den Römern hingerichtete Rabbi Jesus der Sohn Gottes, der Messias (der von Gott gesandte Erlöser der Menschheit), war, spaltete sich eine Gruppe/Sekte innerhalb des Judentums ab, die sich bald selbst als Christen bezeichneten und eine neue

Religion begründeten. ⁽⁶⁾

Die christliche Religion vertrat einen Absolutheitsanspruch, der das Christentum mit seiner Institution Kirche als die wahre und für alle geltende Religion beschrieb. Daraus folgte bspw. die Missionstätigkeit der Christen.

Aus dem propagierten Gegensatz zum Judentum resultierten schließlich die antijüdischen Bilder des Neuen Testaments der christlichen Bibel. Dazu gehören vor allem der Vorwurf des Christismordes und die

Behauptung, Juden seien aus dem Bund mit Gott ausgeschlossen. Die Darstellung von Juden als Heuchler, als falsche Fromme und als Feinde der Christen ist auch aus dem heutigen Sprachgebrauch nicht verschwunden. Bis heute sind der Heuchler „Pharisäer“ und der Verräter „Judas“ wohl vielen ein Begriff. In solchen Sprachbildern hat sich die Vorstellung der Illoyalität der Juden gehalten, die Jahrhunderte später mit der Nationalstaatsbildung eine neue Aktualität bekam.



Im 11. Jahrhundert rief Papst Urban II. zum ersten Kreuzzug, zum „Heiligen Krieg“ gegen die Ungläubigen (gemeint waren Muslime und Juden) auf. Der angestrebten Befreiung des Heiligen Landes in den verschiedenen Kreuzzügen fielen im deutschsprachigen Raum auch jüdische Gemeinden zum Opfer – es wurde von den Kreuzfahrern willkürlich geplündert, vertrieben, zwangsgetauft und gemordet. Diese Gewaltaktionen waren judenfeindliche Pogrome, das heißt die Gewalt richtete sich nicht gegen einzelne, sondern gegen alle Angehörige der Minderheit. In dieser Zeit entstand auch die Vorstellung von der feindlichen Gemeinschaft der Juden und Jüdinnen, die nicht mehr als „ungläubige“ Individuen angesehen wurden. Die zunehmende Popularität des kirchlichen Antijudaismus führte in den folgenden Jahrhunderten zu immer neuen judenfeindlichen Argumentationen. So kamen im 12. Jahrhundert die Gerüchte von angeblichen Ritualmorden an Christenkindern auf, die sich als Legenden in ganz Europa ausbreiteten und geglaubt wurden. Eine Legende besagt, dass Juden alljährlich aus Hass auf Christus in der Passionswoche (Ostern) einen rituellen Mord an einem unschuldigen christlichen Knaben begingen, um das Leiden Christi zu verhöhnen. Im frühen 13. Jahrhundert kam die „Blutlegende“ hinzu, nach der die Juden ihren Opfern zur

Zubereitung von Matzen oder zu medizinischen Zwecken Blut entziehen. „Hostienfrevel“ war ein weiterer Vorwurf, wonach Juden geweihte Hostien (dem christlichen Glauben nach der „Leib Christi“ bei der Abendmahlsfeier) durch Rituale mit Messern u.ä. erneut töten würden.

Hostienfrevelllegenden waren Hintergrund von christlichen Wallfahrten wie der „Deggen-dorfer Gnad“ ⁽⁷⁾, die bis 1992 (!) begangen wurde. Aber sie waren oft auch Anlass zu Pogromen gegen Juden. Zum Beispiel bei der so genannten „Rintfleischaufruhr“ ⁽⁸⁾ 1298, wo nach einem angeblichen Hostienfrevel in Franken 5.000 Juden getötet wurden oder in „Armleder-Verfolgung“ 1336-1338, bei der in ganz Süddeutschland, im Elsaß, in Böhmen, Mähren und Kärnten 6.000 Menschen ermordet wurden.

In der Zeit der großen Pest Mitte des 14. Jahrhunderts wurden Juden beschuldigt, mit der Vergiftung von Brunnen die Seuche verursacht zu haben. Viele der damals entstandenen und verbreiteten Feindbilder tauchen bis heute, versteckt oder offen, auf. Als Beispiel sei hier das Bild von der „Juden-sau“ genannt. Diese beleidigende Darstellung – Juden wurden gemeinsam mit nach jüdischen Religionsregeln als unrein geltenden Schweinen abgebildet – wurde oft als Schmuck an Kirchen, Domen

oder Rathäusern angebracht, wo sie auch heute noch sichtbar sind. ⁽⁹⁾ Antijüdische Legenden und antisemitische Hetze führten zur Verfolgung und oft auch zur Ermordung jüdischer Menschen. Viele jüdische Gemeinden wurden durch Pogrome zwischen dem 11. und 15. Jahrhundert vollständig vernichtet. Aus zahlreichen Städten und Ländern wurden Juden und Jüdinnen ausgewiesen, z.B. 1389 aus Straßburg, 1400 aus Prag, 1421 aus Wien, 1423/24 aus Köln, 1453 aus Breslau, 1499 aus Nürnberg usw.

In Frankfurt a.M. müssen die jüdischen Einwohner_innen 1462 in das erste jüdische Ghetto im deutschsprachigen Raum ziehen. Der Frankfurter Rat hatte beschlossen, dass die Juden der Stadt nicht nur ihre Häuser in der Altstadt räumen, sondern auch die in unmittelbarer Nähe des Doms gelegene Synagoge aufgeben und in einem abgetrennten Stadtteil leben mußten. ⁽¹⁰⁾ In den folgenden Jahren entstehen überall in Europa solche Ghettos.

1492 wurden im Zuge der spanischen Inquisition – der von kirchlichen Institutionen betriebenen Verfolgung von Nicht-Christen und christlichen Abweichler_innen – Juden und Jüdinnen gezwungen zum Katholizismus überzutreten. Wenn sie nicht konvertierten, wurden sie verbrannt oder aus Spanien ausgewiesen.

Doch selbst der Übertritt zum Katholizismus brachte nicht die erwünschte Sicherheit. In diesem Zusammenhang trat das rassistische Argument, dass Juden „anderes Blut“ hätten als Christen erstmals auf. Es war von der „jüdischen Art“, von der „unveränderlichen Natur“ die Rede. Im Zuge dessen wurden beispielsweise Abstammungsnachweise für die Ausübung bestimmter Berufe gefordert. Erhofften sich die jüdischen Gemeinden Mitteleuropas von der Reformation zunächst eine Erleichterung ihres Daseins, wurde die Hoffnung auf Toleranz und Gleichberechtigung mit dem Beginn der Gegenreformation (Mitte des 16. Jahrhunderts) und den judenfeindlichen Entwicklungen innerhalb der Reformation⁽¹¹⁾ schnell zerstört. Es kam zu einer Erneuerung antijüdischer Gesetze, zur Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung in katholischen Gebieten und bis ins 18. Jahrhundert immer wieder zu religiös motivierter Verfolgung bis hin zu neuen Pogromen.

Lion Feuchtwanger beschreibt die Lage der Juden und Jüdinnen in seinem Roman „Jud Süß“ so: „Im vierzehnten Jahrhundert waren sie hier in mehr als dreihundertfünfzig Gemeinden erschlagen, ertränkt, verbrannt, gerädert, erdröselt, lebendig begraben worden. Die Überlebenden waren zumeist nach Polen ausgewandert.“

Seitdem saßen sie spärlich im Römischen Reich. Auf sechshundert Deutsche kam ein Jude. Unter raffinierten Plackereien des Volkes und der Behörden lebten sie eng, kümmerlich, dunkel, hingegeben jeder Willkür. Untersagt war ihnen Handwerk und freier Beruf, die Vorschriften der Ämter drängten sie in verwickelten und verwinkelten Schacher und Wucher. Beschränkten sie im Einkauf der Lebensmittel, ließen sie den Bart nicht scheren, steckten sie in eine lächerliche, erniedrigende Tracht. Pferchten sie in engen Raum, verrammelten die Tore ihres Ghettos, sperrten sie zu, Abend um Abend, bewachten Ein- und Ausgang. Dicht zusammengepreßt saßen sie; sie mehrten sich, aber man gönnte ihnen nicht weiteren Raum.“⁽¹²⁾

Judenfeindschaft aus ökonomischen Motiven

Zur religiösen Begründung der christlichen Judenfeindschaft kamen seit dem 12./13. Jahrhundert auch ökonomische und soziale Motive hinzu. Ausgehend von der Stigmatisierung der Juden und Jüdinnen durch die Institution Kirche kam es zu einer Verschlechterung des gesellschaftlichen und sozialen Standes. 1215 hatte das 4. Laterankonzil (die katholische Kirchenversammlung des Papstes mit seinen Bischöfen und Äbten) die Ausgrenzung der Juden beschlossen. Diese waren fortan ver-

pflichtet, Spitzhüte oder einen gelben Fleck auf ihrer Kleidung zur Unterscheidung von den Christen zu tragen. Außerdem wurden sie von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Damit folgte die Marginalisierung der Juden und Jüdinnen auch durch die Städte oder Fürsten der mitteleuropäischen Länder: sie durften sich in vielen Städten nicht mehr niederlassen, waren auf den fürstlichen Schutz angewiesen und mussten Sondersteuern entrichten. In den Ghettos als begrenzten und abgegrenzten Wohngebieten herrschten schlechte Lebensbedingungen.

Juden war es verboten Land zu besitzen und sie durften nicht als Handwerker arbeiten und in den Handwerkszünften Mitglied werden. Als Gelderwerb blieben so in erster Linie der Handel und der Geldverleih. Waren im 11. Jahrhundert die Juden der ersten Gemeinden im deutschsprachigen Raum zunächst noch Bauern, Fernhändler und Handwerker gewesen, so wurden sie in den folgenden Jahrzehnten durch diskriminierende Verfügungen und Vertreibung aus den Städten in den Kleinhandel und die Pfandleihe gedrängt. Mit dem kanonischen Zinsverbot – einem kirchenrechtlichen Beschluss, der den Christen das Geldverleihen gegen Zinsen verbot – konnten Juden zunächst den Geldverleih betreiben. Allerdings ist es keineswegs so gewesen, dass

dies nun über Jahrhunderte die jüdische Erwerbsquelle Nr. 1 wurde und den natürlich falschen Begriff des „jüdischen Wucherers“ so einfach erklärt. Denn bereits im 13. Jahrhundert wandelte sich das Kreditsystem. Hatte es bereits in den Jahren des kanonischen Zinsrechtes auch christliche Händler und auch Geistliche gegeben, die das Verbot von Geld- und Zinsgeschäften unterliefen, so wurden nun die christlichen Zinsrestriktionen gelockert und Juden wurden zu Konkurrenten christlicher Händler und Geldverleiher. Bei Juden borgte nun auf Grund deren isolierter sozialer wie ökonomischer Stellung nur noch, wer sonst nirgendwo Kredit bekam. So entstand das antijüdische Stereotyp vom jüdischen Wucherer, was die jüdischen Minderheiten erneut unter Verfolgungsdruck setzte, wie die zahlreichen polemischen antijüdischen Schriften des 15. und 16. Jahrhunderts

gegen „Wucher“ und „Sozial-schädlichkeit“ belegen.

Nur einige wenige Juden waren als so genannte Hofjuden bei Fürstenhäusern für die Finanzen zuständig – abhängig von der Gunst der Fürsten und als Zinseintreiber verhaßt – und die wenigen jüdischen Familien mit sichtbarem Wohlstand wurden zur Zielscheibe antijüdischer Aktionen (wie zum Beispiel der „Fettmilch-Aufstand“ 1614 in Frankfurt/Main bei dem das jüdische Viertel geplündert und zerstört wurde und alle jüdischen Einwohner der Stadt verwiesen wurden⁽¹³⁾). Hintergrund für derartige Übergriffe waren oft genug auch private, materielle Interessen: mit den Juden konnte man auch die eigenen Schulden loswerden. Judenfeindliche Behauptungen dieser Zeit, wie die, dass die Juden ein „Handelsvolk“, „Schacherer“ oder „materiell eingestellt“ seien, dass sie

körperliche Arbeit scheuten und „raffgierig“ Nicht-Juden „ausbeuteten“, haben sich im Bild des reichen, andere ausbeutenden Kapitalisten bzw. Juden bis heute erhalten. Jüdische Kaufleute, Bankiers oder erfolgreiche Immobilienmakler werden nicht einfach als Leute betrachtet, deren Job darin besteht, gewinnbringend zu arbeiten – sie werden als Juden erkannt und als „jüdische Spekulanten“ kritisiert.⁽¹⁴⁾ Die Tradition christlich motivierter Abneigung gegen Juden bildete die Grundlage für den „modernen Antisemitismus“⁽¹⁵⁾ des 19. Jahrhunderts, der als Rassenlehre mit einer behaupteten wissenschaftlichen Beweisbarkeit begründet wurde. Doch als „Weltaufklärungsmodell Unaufgeklärter“ findet sich der Antijudaismus auch heute noch in antisemitischen Ressentiments, die über Generationen weitergegeben werden.

Anmerkungen

(1) Bergmann, Werner, Geschichte des Antisemitismus, München 2002, S. 6.

(2) Benz, Wolfgang, Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus, München 2004, S. 129.

(3) Rensmann, Lars, Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 2004, S. 20.

(4) Fein, Helen (Hg.), The Persisting Question. Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism, New York 1987, S. 67.

(5) Bergmann, Werner, Die Verbreitung antisemitischer Einstellungen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Extremismus in Deutschland, hrsg. v. Bundesministerium des Innern, Berlin 2004, S. 26.

(6) Mehr dazu: Frey, Winfried, Antijudaismus, in: Handbuch zur Geschichte der Juden in

Europa, hrsg. von Elke-Vera Kotowski u.a., Bd. 2, S. 367-378.

(7) Eder, Manfred, Die „Deggendorfer Gnad“. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte, Deggendorf 1992.

(8) Lotter, Friedrich, Die Judenverfolgung des „König Rintfleisch“ in Franken um 1298. Die endgültige Wende in den christlich-jüdischen Beziehungen im deutschen Reich des Mittelalters, in: Zeitschrift für Historische Forschung, Heft 4, 1988, S. 385-422.

(9) Zum Beispiel der Streit um die Tafel am Regensburger Dom: <http://www.hagalil.com/archiv/2005/05/judensau.htm>, 12.02.2008.; Zur Geschichte des antisemitischen Feindbildes im Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit: <http://www.tguv.de/baustein.dgb-bwt.de/C2/judensau.html>

(10) Weitere Informationen zur Frankfurter „Judengasse“ beim Onlineangebot des gleich-

namigen Museums: <http://www.judengasse.de/dhtml/page817.htm>, 12.02.08.

(11) Zum Beispiel Luther, Martin, Von den Juden und ihren Lügen, 1543.

(12) Feuchtwanger, Lion, Jud Süß, Rudolstadt 1954, S. 185. (nicht zu verwechseln mit dem nationalsozialistischen Propagandafilm gleichen Namens)

(13) siehe dazu <http://www.judengasse.de/dhtml/E005.htm>, 12.02.08.

(14) Zum Feindbild des „jüdischen Wucherers“: <http://www.tguv.de/baustein.dgb-bwt.de/C2/Wucherer.html>, 12.02.08.

(15) Vgl. M. Postone: Nationalsozialismus und Antisemitismus, aufzurufen unter <http://www.nadir.org/nadir/aktuell/2002/01/19/8195.html>, 01.03.08

Jüdisches Leben in Hohenschönhausen

Hohenschönhausen gehörte nicht zu den Stadtbezirken Berlins, in denen sich Juden und Jüdinnen bevorzugt ansiedelten und wo sich ein normales jüdisches Leben entwickeln konnte. Vor 1933 ließen sich Kaufleute, Rechtsanwälte, Ärzte hier nieder und genossen das Ansehen ihrer Nachbar_innen. Nach dem Boykott des Nazi-Regimes gegen jüdische Geschäfte und Firmen am 1. April 1933 war es damit vorbei. Nahezu alle Jüdinnen und Juden fielen bis 1945 dem deutschnationalen Wahnsinn zum Opfer.

Hohenschönhausen zählte erst erst wenige Jahre zu Berlin. Gemeinsam mit Falkenberg, Malchow und Wartenberg wurde es 1920 Teil der Stadt und war bis zur Bildung des eigenen Stadtbezirkes 1985 Weißensee angeschlossen. Im Grunde fehlte dem Ort aber die typische Anonymität der Großstadt.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 liefen der NSDAP viele neue Mitglieder zu. Jede_r dritte Hohenschönhausener_in wählte am 5. März 1933 die Faschisten.

Jüdische Bürger_innen wurden stets mit Antisemitismus konfrontiert. Über Jahre meldeten Behörden regelmäßig die Zahl der Ansässigen. Ihre familiäre

und finanzielle Situation wurde genauso registriert wie ihre politische Gesinnung. So konzentrierte sich jüdisches Leben in Weißensee zunächst vorrangig auf die Umgebung der nahe gelegenen Berliner Straße, der heutigen Konrad-Wolf-Straße. Hohenschönhausen galt bestenfalls als Durchgangsstation

für Berlin, dem beruflichen Wirkungsort vieler Jüdinnen und Juden. Die ersten Jüdinnen und Juden wurden in Hohenschönhausen

im Jahre 1846 gezählt: sechs waren es damals. Erst nach der Jahrhundertwende wurden einige dauerhaft ansässig. Um 1910 hatten im ländlich geprägten Hohenschönhausen allerdings schon drei Geflügelmästereien jüdische Besitzer_innen. Allmählich siedelten sich auch Arbeiter, Handwerker, Ingenieure, Kaufleute an. Im überwiegend politisch linken Hohenschönhausen, dessen Bürgermeister bis zur Machtergreifung der Faschisten aus der USPD oder aus der SPD stammten, war dies auch eher unproblematisch. Mit der Zunahme der jüdischen Bevölkerung stellte sich die Frage nach dem Religionsunterricht. Eine eigene Gemeinde bildeten die Hohenschönhausener



Juden und Jüdinnen erst 1931. Zwei Jahre später weihten sie ihre Synagoge in der Berliner Straße ein. Nach den Novemberpogromen von 1938 musste die Gemeinde ihre Tätigkeit einstellen. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 liefen der NSDAP viele neue Mitglieder zu. Jede_r dritte Hohenschönhausener_in wählte am 5. März 1933 die Faschisten. Immer brutalere Methoden fanden diese, um politische Gegner_innen und „Minderwertige“ zu verfolgen. Jüdinnen und Juden wurden hier wie in ganz Deutschland aus dem wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Leben verdrängt. Mit dem „Gesetz zum Schutze

des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ wurden Ehen zwischen „Ariern“ und Jüdinnen und Juden zum „Delikt der Rassenschande“. Nach der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 durften sie weder Theater, noch Kinos, keine Konzerte und keine Ausstellungen mehr besuchen, wurden gesellschaftlich geächtet. Später entzog man ihnen die Zulassungspapiere für Automobile und Führerscheine. Zu diesem Zeitpunkt hatten die meisten jüdischen Gewerbetreibenden auch in Hohenschönhausen ihre Geschäfte verkaufen müssen. Viele von ihnen mussten Zwangsarbeit in Berliner Betrieben leisten. Zuletzt wurde, wer nicht fliehen konnte, deportiert und

ermordet. Männer, Frauen, Kinder. 1945 – am Ende der nationalsozialistischen Herrschaft – lebten nur noch wenige Jüdinnen und Juden in Hohenschönhausen. Sie waren von ihren Nachbar_innen vor dem Zugriff der Nazis versteckt worden und hatten so überlebt. Von den jüdischen Überlebenden in den Konzentrations- und Vernichtungslagern kehrte kaum jemand in den Bezirk zurück. An ein jüdisches Leben in Hohenschönhausen – gar ein Wiederaufleben der jüdischen Gemeinde – war im Bezirk nach 1945 nicht zu denken.

Zur Person

Victor Aronstein

Wie kein anderer jüdischer Bewohner Hohenschönhausens ist Victor Aronstein den Menschen auch nach 1945 in Erinnerung geblieben. Seine offene und aufopferungsvolle Art machte ihn zu einem bekannten und beliebten Nachbarn und animierte viele Hohenschönhausener_innen, ihm auch in Zeiten der Diskriminierung und Repression zur Seite zu stehen.

Victor Aronstein wurde am 1. November 1896 im preussischen Margonin (heute Polen) als Sohn von Henriette und Jacob Aronstein geboren. Die Eltern besaßen eine Brauerei und hatten bereits zwei Töchter. Im Jahr 1904 zog die Familie nach Berlin-Friedrichshain. Er besuchte das Köllnische Gymnasium zu Berlin in der Wallstraße und wurde 1915, noch ohne Abschluss, Soldat im 1. Weltkrieg. Im Jahr 1917 wurde Aronstein verwundet und legte, zurück in Berlin, am Sophien-Gymnasium in der Weinmeisterstraße seine Reifeprüfung ab. Er ließ sich anschließend an der Medizinischen Fakultät (Charité) der Friedrich-Wilhelm-Universität (heute Humboldt-Universität) immatrikulieren und arbeitete in einem Reservelazarett. Am Ende seines Studiums absolvierte er 1925/1926 ein praktisches Jahr im Jüdischen Krankenhaus Berlin und erhielt am 17. August 1926 seine Approbation als Arzt und am 28. April 1927 seinen Dokortitel.

Erste Berufserfahrungen sammelte er in Birkenwerder bei Berlin, wo er von 1928 bis 1931 als Assistenzarzt, später als Stationsleiter arbeitete. Anschließend versuchte er in Berlin eine Arztpraxis aufzubauen und arbeitete von seiner Wohnung in der Marsiliniusstraße aus, bis er 1933 seine Zulassung als Kassenarzt für Hohenschönhausen bekam. Anfang Februar 1933 zog er in die Bahnhofstraße 1 und eröffnete dort seine Praxis. Er war in der ersten Zeit nach der Machtergreifung von der Wirkung antijüdischer Gesetze ausgeschlossen, weil er Frontkämpfer im 1. Weltkrieg gewesen war. Aronstein war neben seinen Praxisöffnungszeiten auch als Hausarzt tätig und erwarb sich mit seinem sozialen Engagement schnell einen guten Ruf in Hohenschönhausen. Er war für seine Patienten zu jeder Tag- und Nachtzeit zu erreichen. Im Jahr 1935 zog er in die Berliner Straße 126 (heute Konrad-Wolf-Straße) um. Als Praxishilfe arbeitete zu

dieser Zeit schon Lotte Korn an seiner Seite, seine spätere Ehefrau. Trotz des ansteigenden Drucks der Nationalsozialisten konnte sich Dr. Aronstein einer großen Unterstützung aus der Bevölkerung sicher sein. Selbst Mitglieder der NSDAP gehörten weiter – heimlich – zu seinen Patient_innen. Zum Jahreswechsel 1936/37 wurde ihm jedoch die Praxis gekündigt. Mit Hilfe von Patienten konnte er wenig später eine Wohnung in der Werneuchener Straße 3 beziehen, in der neben Lotte Korn auch die jüdische Ärztin Dr. Charlotte Perl Unterschlupf fand.

Im Jahr 1938 wurden die Repressalien gegen jüdische Ärzt_innen verschärft. Victor Aronstein wurde aus der Ersatzkasse ausgeschlossen. Ab dem 30. August durfte er sich nur noch „Krankenbehandler“ nennen und nur noch Jüdinnen und Juden behandeln. Er verlor sein Auto, was er für Hausbesuche benötigte und schließlich 1939 auch seine Wohnung. Er verließ



den Bezirk Hohenschönhausen und zog zu seinem Schwager in die Kreuzberger Zimmerstraße 48b. Mit seinen Ersparnissen ermöglichte er seinen Schwestern und ihren Familien die Ausreise aus Deutschland. Sie emigrierten nach Chile und in die USA. Auch Victor Aronstein wollte nach Chile emigrieren, doch inzwischen waren seine finanziellen Ressourcen aufgebraucht. Er konnte im Jahr 1940 die fällige „Reichsfluchtsteuer“ nicht mehr bezahlen.

Ende 1941 erhielt Dr. Aronstein die Aufforderung, sich für seine Deportation bereit zu halten. Angebote von ehemaligen Patient_innen, ihn zu verstecken, schlug er aus. Er wurde am 1. November 1941, seinem Geburtstag, zusammen mit seiner Lebensgefährtin Lotte Korn von der Gestapo abgeholt und zum Bahnhof Grunewald gebracht. Mit dem Zug wurden sie, zusammen mit mehr als 1.000 weiteren Jüdinnen und Juden, ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz) gebracht. Dort

praktizierte er unter schwierigsten Verhältnissen im Ghetto-Krankenhaus. Im März 1942 heirateten Victor Aronstein und Lotte Korn. Wahrscheinlich Ende 1944 wurde Aronstein nach Auschwitz deportiert. Nach Aussage eines Kölner Arztes starb Victor Aronstein am 13. Januar 1945 an Lungen-TBC. Kurz bevor die Rote Armee das Lager befreite. Über den Tod Lotte Korn-Aronsteins ist nichts bekannt.



Ein stiller Held

Wilhelm Behr

Viele haben sich sicherlich schon einmal gefragt, was für Menschen sie in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus gewesen wären. Vielleicht mutige Widerstandskämpfer_innen? Oder doch total begeistert von der nationalsozialistischen Ideologie – aktive Täter_innen? Passive Täter_innen oder helfende – vielleicht sogar lebensrettende – Hand für Nachbar_innen, Freund_innen, Fremde?

Der damalige Malchower Polizist Wilhelm Behr stellte sich scheinbar nicht lange Fragen, sondern ließ Taten sprechen.

Behr (geb. 1895) war seit 1929 in Malchow Polizist. Und er war zur Zeit der Weimarer Republik unter anderem Mitglied der SPD, des sozialdemokratisch eingestellten Schrader-Verbands - eine Art Vorläufer der Polizeigewerkschaft - und der Arbeiter-Konsum-Gesellschaft. Dies und die Tatsache, dass er mit einer russischen Adligen verheiratet war, machte ihn schnell bei den Nationalsozialist_innen verdächtig und unbeliebt. Mehrmals sollte er aus dem Dienst entlassen werden. Seine Frau Olga und er wurden einige Male von der Gestapo verhört. Sie standen danach unter Beobachtung.

Das hielt Wilhelm Behr allerdings nicht davon ab – auch im Rahmen seiner Diensttätigkeit – Menschenleben zu retten.

Er warnte eine Familie vor der bevorstehenden Verhaftung, nahm „staatsfeindliche“ Flugblätter entgegen, verzichtete bei zu kontrollierenden Personen auf die Begutachtung der Ausweispapiere, welches eine Verhaftung mit sehr wahrscheinlicher, anschließender Deportation nach Auschwitz zur Folge gehabt hätte. Er ließ einem Mann, der Jüdinnen und Juden bei sich versteckte viel „Warn- und Versteckzeit“ und führte an-

schließend die Kontrolle des Schuppens extra lax durch.

Gegen Ende des Krieges versteckte Behr eine entfernte Verwandte seiner Frau bei sich, die aus einem Arbeitslager geflüchtet war.

Schließlich entschied er als Stützpunktleiter in Malchow, dass er mit seinen Kollegen nicht mehr dem „Verteidigungs – und Abwehrbefehl“ Folge leisten würde – sie kapitulierten also, wodurch der Ort unblutig an die Rote Armee übergeben werden konnte.

Leider wurde er im Rahmen der zunehmenden „Stalinisierung“ in der neu gegründeten DDR fristlos aus dem Polizeidienst entlassen. Danach verlor sich seine Spur zunehmend.

Zwei Jahre lang recherchierte eine Gruppe historisch interessierter Lichtenberger_innen das Leben des Dorfpolizisten Wilhelm Behr, der im Jahr 1929 in der Außenstelle Malchow seinen Posten bezog. Ergebnis ist eine Ausstellung, die an verschiedenen Orten des Bezirks zu sehen war.

Weitere Informationen zu Wilhelm Behr sind in der Ausstellung der Netzwerkstelle Licht-Blicke nachzulesen:

www.bit.ly/1yLZXBa

Die Synagoge in Hohenschönhausen

Von 1935 bis 1938 existierte in Hohenschönhausen eine Synagoge. Vielen Hohenschönhausener_innen ist dies unbekannt. Die mangelnde Wahrnehmung hat einige Ursachen. Zum einen konnte sich die Jüdische Gemeinschaft dort nur wenige Jahre betätigen und zum anderen war ihre Synagoge in einem Haus untergebracht, welches einem traditionellen, jüdischen Gotteshaus nur wenig ähnelte. Zudem war die Hohenschönhausener Synagoge ziemlich versteckt, da sie sich in einem Raum auf dem Hof des Lokales „Linden-Walter“ in der Berliner Straße 91 – heute Konrad-Wolf-Straße – befand.

Mit der kontinuierlichen Zunahme der jüdischen Bevölkerung in Hohenschönhausen in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts stellte sich die Frage nach einem eigenen jüdischen Religionsunterricht und Gottesdienst. Da Hohenschönhausen zu dieser Zeit zum Stadtbezirk Weißensee gehörte, besuchten die jüdischen Kinder zunächst den Religionsunterricht in Weißensee.

Im Januar 1925 wurde zum ersten Mal zum Religionsunterricht in Hohenschönhausen eingeladen. Im Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin wurde in einem Beitrag mitgeteilt, dass für den Stadtteil ein jüdischer Religionsunterricht eingerichtet wird. Dieser sollte am 13. Januar

1925 beginnen. Dafür wurde zunächst die Wohnung von Max Karo im Weißenseer Weg genutzt.

Im Jahr 1931 zog der Religionsunterricht in einen Raum in der Roederschule – der heutigen Obersee-Grundschule in der Roedernstraße 69-72.

Von 1922 bis zur Gründung einer eigenen Jüdischen Gemeinschaft beteiligten sich die Hohenschönhausener Jüdinnen und Juden an den Aktivitäten des „Synagogenvereins Weißensee e.V.“. Die Gottesdienste wurden jeden Freitag in der Alten Warthalle des Friedhofes der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in der Lothringerstraße durchgeführt. Bei hohen Feiertagen wurden jedoch größere Säle genutzt.

Eine eigene Jüdische Ge-

meinschaft wurde in Hohenschönhausen 1931 gegründet. Die Einweihung des eigenen Bet- und Gemeinschaftsraumes im Raum auf dem Hof des „Linden-Walters“ fand im Dezember 1934 statt. Beides geht aus einer Mitteilung des Gemeindeblattes aus dem Jahr 1934 hervor: „Die Jüdische Gemeinschaft Hohenschönhausen konnte nach 2 1/2jährigen Bestehen am 22. Dezember die Einweihung eines eigenen Bet- und Gemeinschaftsraumes begehen. Mit einer schlichten Feier wurde der Raum eingeweiht. Nach der Begrüßungsansprache des Vorsitzenden wurden die Tora-Rollen eingebracht. Die kantoralen Funktionen übte Herr Alfons Weinstock aus, der auch in Zukunft die Gottesdienste leiten wird. Herr Rabb, Dr. van der Zyl

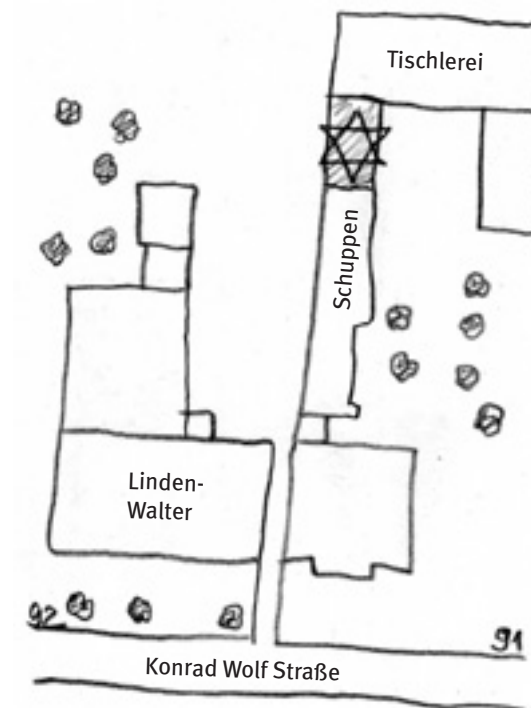
hielt die Festpredigt, namens der Jüdischen Gemeinde und des preußischen Landesverbandes sprachen die Herren Dr. Klee und George Goetz herzliche Glückwünsche aus, denen sich Herr Dr. Geisenberg als Vorstand des benachbarten Synagogenvereins Weißensee anschloss. Die Feier wurde von musikalischen Darbietungen Fräulein Alice Geisenbergs umrahmt.“

Der Betraum und der Versammlungsraum der Gemeinde lagen in einem barackenähnlichen Gebäude, das zudem eine Tischlereiwerkstatt enthielt. Die Räumlichkeiten mussten jedoch noch so renoviert und ausgestattet werden, dass eine Weihung als Synagoge erlaubt wurde. Die Vorstandsmitglieder verputzten, bemalten und verkleideten wochenlang die Decke. Sie schufen eine künstlerisch wertvolle Innenausstattung. Die Jüdische Gemeinde stellte die religiöse Einrichtung wie die Heilige Lade, die Kanzel oder das Vorbeterpult. Im Sommer 1935 wurde der Betraum der Jüdischen Gemeinschaft Hohenschönhausen als Synagoge geweiht.

Drei Jahre später brannten in Deutschland Synagogen und die Geschäfte jüdischer Menschen. Mit diesen Novemberpogromen 1938 musste auch die Hohenschönhausener Gemeinschaft ihre Tätigkeit einstellen. Ihre Mitglieder wurden – wie nahezu die

gesamte jüdische Bevölkerung Hohenschönhausens – in den Vernichtungslagern ermordet.

Das Hofgebäude wurde 1998 zusammen mit dem Gasthof abgerissen. Heute erinnert eine Gedenktafel an die damalige Synagoge.



Zwangsarbeit in Hohenschönhausen

Auch in Hohenschönhausen wurde spätestens mit Kriegsbeginn die lokale Industrie auf Kriegsproduktion umgestellt. Nachdem die männliche Bevölkerung als Soldaten eingezogen worden war, wurde sie in den Betrieben durch Zwangsarbeiter_innen ersetzt. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Zwangsarbeit waren menschenunwürdig.

Das Hohenschönhausener Industriegebiet entwickelte sich ab 1907 mit der Fertigstellung des ersten Streckenabschnitts der Industriebahn zwischen Friedrichsfelde und Blankenburg. Es war in Alt-Hohenschönhausen um die Große-Leege-Straße gelegen und beherbergte zahlreiche Industriebetriebe, wie eine Fleischmaschinenfabrik, eine Spiegelmanufaktur, ein Emaillier- und Stanzwerk, eine Industrieelektroofenfabrik sowie eine Straßenbaumaschinenfabrik. Zu Beginn des Nationalsozialismus wurden jüdische Unternehmer_innen auf Grund der rassistischen Gesetze gezwungen, ihre Firmen zu veräußern. 1940 musste auch der letzte jüdische Unternehmer im Hohenschönhausener Industriegebiet mit seiner Firma Hartwig Kontorowicz seine Liegenschaft verkaufen. Der Krieg bescherte vielen Unternehmen zunächst volle

Auftragsbücher und steigende Gewinne. Einige erweiterten sogar ihre Produktionen, um der Nachfrage gerecht zu werden. Doch für den Krieg wurde auch immer mehr männliches Personal eingezogen, welches hauptsächlich durch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter_innen ersetzt wurde. Ab Ende 1940 mussten etwa 100 Kriegsgefangene in der Fleischmaschinenfabrik u.a. Bauteile für Panzer, Munition und Gewehrkolben herstellen. Sie lagerten damals in einem ausgebauten Schuppen in Genslerstraße 67. Im November 1942 ließ der Inhaber des Betriebs auf Grund des steigenden Personalbedarfs eine weitere Baracke für ausländische Zwangsarbeiter_innen errichten. Direkt daneben in der Genslerstr. 68 entstanden im Auftrag der Impfstofffirma Asid zwei weitere Baracken. Die hier untergebrachten Pol_innen und die sogenannten „Ostarbeiter“

aus der Ukraine und Russland waren im Serum-Institut und im Presswerk des Unternehmens tätig. In der Freienwalder Straße 12a auf dem Gelände des Reichsluftfahrtsfiskus wurde 1942 eine Außenstelle des Arbeitserziehungslagers Wuhlheide betrieben. In dem von der Gestapo verwalteten Straflager waren insgesamt etwa 50 Häftlinge jüdischen Glaubens und vor allem „Ostarbeiter“ interniert. Sie hatten angeblich ihre Arbeitsnorm nicht erfüllt oder gegen die Disziplin verstoßen. Die Männer mussten u.a. eine brachliegende Fläche an der Goeckestraße 40-42 planieren. Auf diesem Areal richtete die Wehrmacht später einen Sammelplatz für militärisches Beutegut ein. Bei den zahlreichen Luftangriffen Ende des Zweiten Weltkriegs wurden auch große Teile des Hohenschönhausener Industriegebiets zerstört.



Widerstand in Hohenschönhausen

Die Möglichkeiten, Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime zu leisten, waren vielfältig. Auch in Hohenschönhausen befanden sich Menschen in Opposition zu den Nazis. Sie versteckten jüdische Nachbar_innen, warnten sie vor Razzien und Deportationen und verteilten Flugblätter gegen Hitler.

Hohenschönhausen war vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 eine stark sozialdemokratisch bzw. sozialistisch geprägte Gegend. Der Bürgermeister von Hohenschönhausen - ab 1920 von Weißensee, dessen Teil Hohenschönhausen wurde - wurden von der SPD oder der USPD gestellt. In der Zeit, in der Goebbels mit der Berliner NSDAP und der SA versuchte, die Vorherrschaft der Arbeiterparteien in Stadtbezirken, wie dem Wedding oder Friedrichshain zu brechen, wandte er Methoden an, die auch in Hohenschönhausen zum Einsatz kamen. Dazu zählten Nazi-Veranstaltungen und SA-Aufmärsche in links dominierten Gebieten. Die so provozierten Unruhen und Auseinandersetzungen wurden dann den Nazi-Gegner_innen untergeschoben.

Während des Reichstagswahlkampfes 1932 hielt Joseph Goebbels eine Rede im „Storchennest“ in der Hohenschönhausener Hauptstraße. Die Kommunist_innen, die sonst traditionell diesen Gasthof für Veranstaltungen nutzten, besetzten einen Teil der Sitzreihen und störten den Vortrag mit einem Ko-Referat. Es kam zu einer größeren Saalschlacht. Die sozialistisch geprägte Genossenschaftssiedlung in der Dingelstädter Straße wurde im Sommer 1932 von zwei SA-Stürmen mit einem Aufmarsch heimgesucht. Die ansässigen Antifaschist_innen lieferten sich eine wilde Schlägerei mit den Nazis, die ihre Flugblätter verteilen konnten. Nach 1933 bestand der Widerstand im Bezirk vor allem in Hilfeleistung für Jüdinnen und Juden. Dem jüdischen Arzt

Victor Aronstein wurde, trotz Drucks der Nazis eine Praxis und Wohnung verschafft, sowie Medikamente, damit er seine Behandlungen fortsetzen konnte. Mehrere Hohenschönhausener_innen versteckten jüdische Nachbar_innen in ihren Wohnungen, so zum Beispiel der Wartenberger Polizist Wilhelm Behr und das Bäcker-Ehepaar Hildebrandt. Andere Hohenschönhausener_innen versuchten illegal die verbotenen Parteistrukturen aufrecht zu halten und mit Flugblättern gegen die Nazis zu agitieren. Im Jahr 1936 wurden im Keller des Hauses in der Treskowsstraße 68 (heute Manetstraße 70) tausende Groschenstücke mit der Aufschrift „Hakenkreuz – Lüge, Elend, Krieg und Tod / Kommunismus – Frieden, Fortschritt, Brot“ geprägt und anschließend in den Betrieben

verteilt. Sie wurden teilweise verkauft, um die Familien verhafteter Kommunist_innen zu unterstützen. Fast fünfzig Antifaschist_innen aus Weißensee und Hohenschönhausen wurden in den Jahren 1936/1937 vor Gericht gestellt, weil sie unter anderem die KPD-Zeitung „Der Antifaschist“ herausgegeben und verteilt hatten. Die allgegenwärtige Präsenz von Zwangsarbeiter_innen im Bezirk führte auch zu Solidari-

sierungen und zu kleinen Hilfeleistungen. Gerade in kleinen landwirtschaftlichen Betrieben, in denen Zwangsarbeiter_innen eingesetzt waren, wurde die strikte Trennung zwischen Einheimischen und Zwangsarbeiter_innen oft unterlaufen, wie die SS schon 1939 in einem Bericht feststellte. Das Verhalten gegenüber den polnischen Arbeiter_innen sei viel zu freundschaftlich. Der Pfarrer der katholischen Gemeinde „Heilig Kreuz“, Georg Klemt,

schien die Bevölkerung dabei zu unterstützen und auch seelsorgerisch für die Pol_innen tätig zu werden. Andere Hohenschönhausener_innen ließen den Arbeiter_innen Nahrungsmittel zukommen – so zum Beispiel an einer Außenstelle des Gestapo-Lagers Wuhlheide an der Industriebahn oder für die sowjetischen Zwangsarbeiter_innen des Holzwerks in der Quitzowstraße.

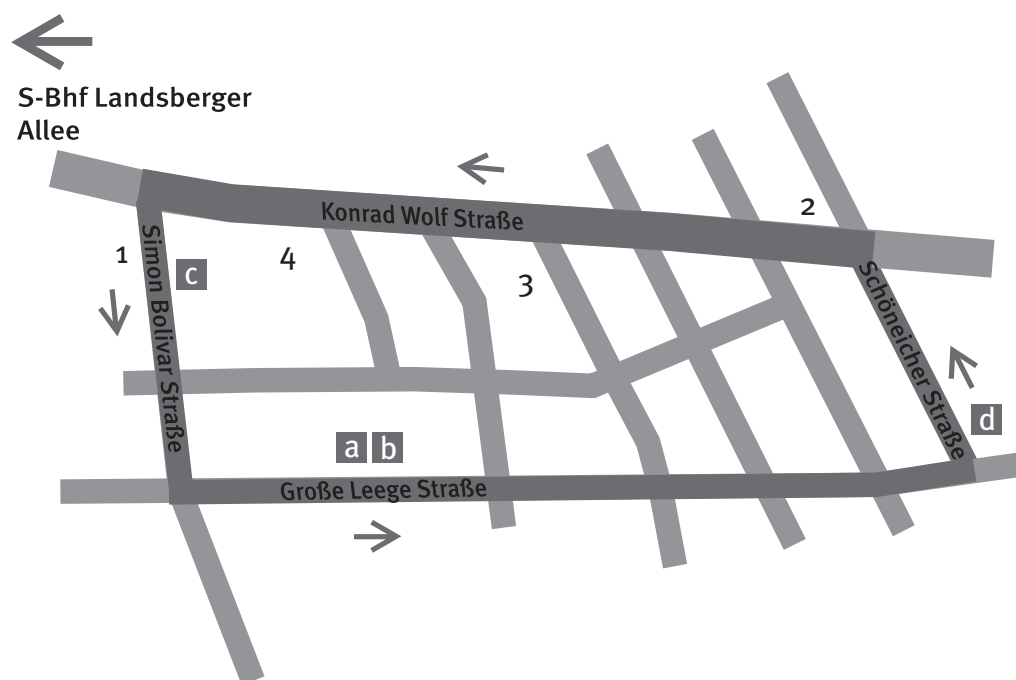


Rundgang in Hohenschönhausen

Vor der Machübergabe an die Nationalsozialisten siedelten sich auch in Hohenschönhausen eine Vielzahl jüdischer Menschen an. Die meisten der rund 160 Jüdinnen und Juden wählten die Berliner Straße (heute Konrad Wolf Straße) und die umliegenden Straßen als Wohnort.

Hiervon zeugen die Orte, an denen der Rundgang am 9. November 2006 erstmals entlang führte. Hier befindet sich der Gedenkstein für die Hohenschönhausener Synagoge und hier lebten mehrere Juden, die durch ihre Taten lokale und auch überregionale Bekanntheit erlangten. Allen voran Erwin Leiser und Victor Aronstein.

Nicht vergessen werden auch die Deutschen, die durch ihr Handeln Jüdinnen und Juden vor der Deportation und dem sicheren Tod bewahrten.



1 - Simon Bolivar Straße 51

Der Versteck in der Bäckerei Hildebrandt

Von 1941 bis zum Kriegsende versteckte das Ehepaar Hildebrandt im Keller ihrer Bäckerei 13 Jüdinnen und Juden. Hinter aufgereihten Mehlsäcken war ein Bettenlager für die Versteckten eingerichtet. Die Situation spritzte sich zu, als der Bäckereikeller als Luftschutzkeller für die Hausbewohner_innen genutzt wurde. Die deutschen Anwohner_innen saßen in den Bombennächten nur wenige Meter von den Versteckten entfernt. Dem Bäckerehepaar Hildebrandt verdanken 13 Menschen ihr Leben.

2 - Konrad Wolf Straße 118

Erwin Leiser

(* 16. Mai 1923 in Berlin; † 22. August 1996 in Zürich)
Leiser war ein deutsch-schwedischer Publizist und Regisseur von historisch-politischen Dokumentarfilmen. Leiser ging 1938 nach dem von den Nationalsozialisten euphemistisch als „Reichskristallnacht“ bezeichneten ersten großen Pogrom der NS-Diktatur gegen die deutschen Jüdinnen und Juden ins Exil nach Schweden. Nach 1958 war er als freier Journalist für Zeitungen, Hörfunk und Fernsehen tätig. Er drehte als Regisseur und Autor zahlreiche Dokumentarfilme und Reportagen. Sein erster Film war „Mein Kampf“ aus dem Jahr

1959, eine Dokumentation über das von den Nazis so genannte „Dritte Reich“. 1961 verließ Leiser Schweden und übersiedelte nach Zürich, wo er bis zu seinem Lebensende lebte.

3 - Werneuchener Straße 3

Victor Aronstein

(* 1. November 1896 in Margonin; † 13. Januar 1945 wahrscheinlich im KZ Auschwitz-Birkenau (ermordet))
Aronstein war ein deutscher Arzt jüdischer Herkunft der fünf Jahre eine Praxis in Hohenschönhausen führte.

Ausführlicher Artikel Seite 14

4 - Konrad Wolf Straße 91

Synagoge Alt-Hohenschönhausen

Seit dem 19. April erinnert ein Gedenkstein hier an die Synagoge der „Jüdischen Gemeinschaft Hohenschönhausen“, die von 1935 bis 1938 Ausdruck jüdischen Lebens in Hohenschönhausen war. Ab Dezember 1934 wurde der erste Stock eines Hofgebäudes der damaligen Berliner Straße 91 als Bet- und Gemeinschaftsraum genutzt. Nach den Novemberpogromen von 1938 musste die Gemeinde ihre Tätigkeit einstellen.

Ausführlicher Artikel Seite 18

Für einige der Hohenschönhausener Jüdinnen und Juden wurden inzwischen Stolperstei-

ne an ihren letzten Wohnorten vor der Deportation verlegt. Vor allem in der Große-Leege-Straße finden sich mehrere Steine.

a) **Max Bottstein**
Rosa Bottstein, geb. Schade
Manfred Bottstein
Große-Leege-Str. 48

b) **Arthur Falck,**
Margarethe Sachs
Große-Leege-Str. 46a

c) **Mirjam Ascher**
Ruth Ascher
Tana Ascher
Sandinostraße 22

d) **Arthur Dreyer**
Schöneicher Straße 11a

e) **Schmul Franz Switytzki**
Weißenseer Weg (ehemals Weißenseer Weg 28-30/Kolonie Wilhelmsberger Aue, Laube 69)
An dieser Stelle befindet sich heute das Hohenschönhausener Tor/Einkaufszentrum

f) **Salomon Arthur Senger**
Erna Senger geb. Dann
Edith Senger
Günter Senger
Konrad Wolf Str. 60 (ehemals Hohenschönhauser Str. 35)

Hohenschönhausener Opfer des Holocausts

Die Liste ist aus diesem Buch übernommen: *Christa Hübner/Bärbel Ruben/Frank Wolf unter Mitarbeit von Thomas Friedrich: Juden in Hohenschönhausen. Eine Spurensuche, Schriftenreihe des Vereins „Biographische Forschungen und Sozialgeschichte e.V.“, Heft 5/1998/Berlin 1998, s. 78ff.*

Die Aufstellung enthält folgende Angaben: Name, Vorname; Geburtsdatum und -ort, die letzte bekannte Hohenschönhausener und z.T. die letzte Berliner Adresse, von der aus die Deportation erfolgte; die Nummer, das Datum und das Ziel des Transportes; wenn bekannt den Todesort und das Todesdatum sowie Angaben zum Schicksal des Betroffenen.

Albers, Blume Luise: geb Chasin, *22.12.1878 Smolensk; Suermondtstraße 46; 96. Alterstransport vom 10.09.1943 Theresienstadt; Todesort: Auschwitz verschollen

Aronstein, Victor: *01.11.1896 Margonin; Werneuchener Straße 3; Berlin-Charlottenburg, Gerveniusstraße 4; 4. Transport vom 01.11.1941 Litzmannstadt; Todesort: Auschwitz Jan. 1945

Ascher, Mirjam: *05.04.1940 Berlin; Lüderitzstraße 22b; 20. Transport vom 03.10.1942 Osten; Todesort: Reval verschollen

Ascher, Ruth: *13.10.1904 Berlin; Lüderitzstraße 22b; 20. Transport vom 03.10.1942 Osten; Todesort: Reval verschollen

Ascher, Tana: *04.11.1931 Berlin; Lüderitzstraße 22b;

20. Transport vom 03.10.1942 Osten; Todesort: Reval verschollen

Born, Cäcilie: geb. Steinhardt, *23.10.1884 Gnesen; Paul-König-Straße 67; Berlin-Weißensee, Sedanstraße 14; 72. Transport am 05.11.1942 Theresienstadt; Schicksal ungeklärt

Born, Hans: *03.08.1915; Paul-König-Straße 67; Berlin-Weißensee, Sedanstraße 14; 72. Transport am 05.11.1942 Theresienstadt; Todesort: Auschwitz am 09.11.1943

Born, Kurt: *unbekannt; Paul-König-Straße 67; Berlin-Weißensee, Sedanstraße 14; 72. Transport am 05.11.1942 Theresienstadt; Schicksal ungeklärt

Born, Paul: *24.01.1907 Berlin; Paul-König-Straße 67; Berlin-Weißensee, Langhansstraße

77; 112. Alterstransport am 27.10.1944 Theresienstadt; Todesort: Auschwitz verschollen

Born, Sally: *22.06.1883 Deutsch-Krone; Paul-König-Straße 67; Berlin-Weißensee, Sedanstraße 14; 72. Transport am 05.11.1942 Theresienstadt; hat Deportation überlebt

Bottstein, Manfred: *27.01.1922 Berlin; Große-Leege-Straße 48; Berlin-Prenzlauer Berg, Dunckerstraße 7; 108. Alterstransport vom 13.07.1944 Theresienstadt; Todesort: Auschwitz verschollen

Bottstein, Max: *13.01.1889 Berlin; Große-Leege-Straße 48; Berlin-Prenzlauer Berg, Dunckerstraße 7; 22. Transport vom 26.10.1942 Osten; Todesort: Osten verschollen

Bottstein, Rosa: geb. Schaul *01.06.1887 Czarnikau; Große-

Leege-Straße 48; Berlin-Prenzlauer Berg, Dunckerstraße 7; 22. Transport vom 26.10.1942 Osten; Todesort: Osten verschollen

Cohn, Gertrud: geb. Pincsohn, *17.09.1887 Berlin; Berliner Straße 112; Berlin-Charlottenburg, Englische Straße 26; Freitod am 19.04.1943, kurz vor ihrer Deportation

Falck, Arthur: *14.03.1895 Berlin; Große-Leege-Straße 46a (bei Meta Sachs); 18. Transport vom 15.08.1942 Riga; Todesort: Riga verschollen

Felber, Rosa: geb. Grün *01.02.1899 Berlin; Birkenstraße 14; Berlin-Charlottenburg, Wielandstraße 39, später Paris/Frankreich; 63. Transport vom 17.12.1943 aus Drancy/Frankreich nach Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Friedländer, Bruno: *14.10.1889 Berlin; Koskestraße 3; Berlin-Prenzlauer Berg, Gleimstraße 16; Freitod am 19.03.1942 Berlin

Glaser, Bertha: geb. Leiser, *12.02.1880 Jarotschin; Koskestraße 13-14; 6. Transport vom 17.11.1941 Kowno; Todesort: Kowno verschollen

Gottschalk, Minna: *14.07.1864 Wangerin; Küstriner Straße 25; Berlin-Mitte, Prenzlauer Straße 11a; 58. Alterstransport vom 07.09.1942 Theresienstadt; Todesort: Minsk verschollen

Kirscht, Johanna: geb. Issak, *16.04.1883 Berlin; Schöneicher Straße 5-10; Berlin-Prenzlauer Berg, Elsässer Straße 85; 32. Alterstransport vom 29.07.1942 Theresienstadt; Todesort: Theresienstadt verschollen

Klein, Herbert: *26.02.1935 Berlin; Große-Leege-Straße 45a; 32. Transport vom 02.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Klein, Jakob: *22.08.1906 Berlin; Große-Leege-Straße 45a; 33. Transport vom 03.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Klein, Margot: geb. Josel *10.01.1908 Rummelsburg bei Berlin; Große-Leege-Straße 45a; 32. Transport vom 02.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Kolitz, Erna: geb. Imber *24.02.1899 Thorn; Große-Leege-Straße 44b; 35. Transport vom 06.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Kolitz, Willi: *01.03.1894 Berlin; Große-Leege-Straße 44b; 34. Transport vom 04.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Korn, Lotte: *21.07.1906 Königsberg, später verh. Aronstein; Werneuchener Straße 3 (Praxisanschrift Dr. Victor Aronstein); Berlin-Zehlendorf, Königin-Luisen-Straße 83;

4. Transport vom 01.11.1941 Litzmannstadt; Todesort: Litzmannstadt, nach dem 30.06.1943 verschollen

Lange, Cäcilie: geb. Glaser *03.04.1900 Posen; Koskestraße 13-14; 33. Transport vom 03.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Lange, Eugen: *01.03.1895 Antonienhütte; Koskestraße 13-14; 31. Transport vom 01.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Lange, Hanni: *18.08.1928 Berlin; Koskestraße 13-14; 33. Transport vom 03.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Lange, Meta: *10.08.1928 Berlin; Koskestraße 13-14; 37. Transport vom 19.04.1943 Auschwitz; Schicksal ungeklärt

Lewinsohn, Artur: *29.12.1927 Berlin; Koskestraße 13-14; 33. Transport vom 03.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Lewinsohn, Else: geb. Lange *30.03.1903 Gleiwitz; Koskestraße 13-14; 33. Transport vom 03.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Lewinsohn, Hugo: *26.08.1898 Sobota; Koskestraße 13-14; 33. Transport vom 03.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Lewinsohn, Julian: *07.01.1927 Berlin; Koskestraße 13-14; 32. Transport vom 02.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Lewinsohn, Reha: *23.12.1942 Berlin; Koskestraße 13-14; 33. Transport vom 03.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Lewinsohn, Rita: *09.07.1931 Berlin; Koskestraße 13-14; 33. Transport vom 03.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Leyser, Ellen: geb. Meyer *05.02.1890 Meiningen; Berliner Straße 114; Berlin-Tiergarten, Jagowstraße 38; 24. Transport vom 09.12.1942 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Leyser, Fritz: *18.11.1896 Anholt; Berliner Straße 114; Berlin-Tiergarten, Jagowstraße 38; 24. Transport vom 09.12.1942 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Ringer, Evelyn: *14.11.1932 Berlin; Hauptstraße 14; Todesort: unbekannt, verschollen

Ringer, Inge: *05.06.1927 Berlin; Hauptstraße 14; Todesort: unbekannt, verschollen

Ringer, Louis: *30.12.1899 Berlin; Hauptstraße 14; Todesort: unbekannt, verschollen

Sachs, Margarethe: *28.07.1892 Berlin; Große-Leege-Straße 46a; Berlin-Prenzlauer Berg, Christburger Straße 12; 33. Transport vom 03.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Sachs, Meta: *13.01.1901 Berlin; Große-Leege-Str. 46a; Berlin-Prenzlauer Berg, Christburger Straße 12; 31. Transport vom 01.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Senger, Arthur Salomon: *21.10.1893 Uckermünde; Hohenschönerhauser Straße 35; 29. Transport vom 19.02.1935 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Senger, Edith: *22.07.1923 Berlin; Hohenschönerhauser Straße 35; 29. Transport vom 19.02.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Senger, Erna: geb. Dann, *27.12.1895 Seelow, Hohenschönerhauser Straße 35; 29. Transport vom 19.02.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Senger, Günther: *18.03.1926 Berlin; Hohenschönerhauser Straße 35; 29. Transport vom 19.02.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Stenschefski, Aron Adolf: *12.11.1897 Sobiersienie; Hohenschönerhauser Straße 84; Berlin-Weißensee, Wittlicher Straße 2; 38. Transport am

17.05.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Stenschefski, Jonathan: *10.03.1940 Berlin; Hohenschönerhauser Straße 84; Berlin-Weißensee, Wittlicher Str. 2; 38. Transport am 17.05.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Stenschefski, Margot: *12.07.1930 Berlin; Hohenschönerhauser Straße 84; Berlin-Weißensee, Wittlicher Str. 2; 38. Transport am 17.05.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Stenschefski, Resi: geb. Binasch, *29.12.1906 Berlin; Hohenschönerhauser Straße 84; Berlin-Weißensee, Wittlicher Straße 2; 38. Transport am 17.05.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Stenschefski, Siegfried: *22.10.1928 Altjugelow; Hohenschönerhauser Straße 84; Berlin-Weißensee, Wittlicher Straße 2; 38. Transport am 17.05.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Stenschewski, Alex: *08.09.1894 Rogasen; Hohenschönerhauser Straße 84; 34. Transport vom 04.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Stenschewski, Edith: *26.05.1928 Lauenburg; Hohenschönerhauser Straße 84; 34. Transport vom 04.03.1943

Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Stenschewski, Frieda: geb. Jablonski, *20.08.1896 Lauenburg; Hohenschönerhauser Straße 84; 34. Transport vom 04.03.1943 Auschwitz; Todesort: Auschwitz verschollen

Stenschewski, Henriette: geb. Brie, *28.04.1862 Rogasen; Hohenschönerhauser Straße 84; 3. großer Alterstransport vom 14.09.1942 Theresienstadt; Todesort: Theresienstadt im November 1944

Studinski, Jenny: geb. Selig, *11.07.1882 Graudenz; Treskowstraße 12; Berlin-Tiergarten, Cuxhavener Straße 18; 5. Transport vom 14.11.1941 Minsk; Todesort: Minsk verschollen

Studinski, Kaspar: *22.02.1881 Czersk; Treskowstraße 12; Berlin-Tiergarten, Cuxhavener Straße 18; 5. Transport vom 14.11.1941 Minsk; Todesort: Minsk verschollen

Switytzki, Schmul Franz: *09.01.1882 Brest-Litowsk; Weißenseer Weg 28-30; Kolonie Wilhelmshagen Aue Laube 69; 1. Transport vom 18.10.1941 Litzmannstadt; Todesort: Litzmannstadt am 31.03.1942

Weidenreich, Walter: *22.04.1913 Berlin; Berliner Straße 196; Freitod am 08.01.1942 Berlin

Ungeklärte Schicksale Hohenschönerhauser Jüdinnen und Juden

Blumenthal, Anna
Bönhoff, Arthur
Burchhardt, Edith
Burchhardt, Max
Butterfass, Eva
Butterfass, H.
Cohn, Berta
Cohn, Franz
Cohn, Klara
Falkenstein, Herrmann
Festenberg, Nathan
Fleischer, Wilhelm
Fried, Grete
Gerogion, Berta
Grün, David Josef
Grün, Gustav
Grün, Hermann
Grün, Julius
Grünstein, Moses
Hamrow, Dora
Hamrow, Jette
Hamrow, Lissie
Hamrow, Mendel
Hamrow, Oskar
Hühnerbein, E.
Kriehn, Salomon
Kurcz, Israel
Lederer, Rosa
Lehmann, Arthur
Lehmann, Ida
Lewin, Else
Lipkowitz, Leon
Loose, Leo
Loewenstein, Dr. Fritz
Löwenthal, Alfons
Malinak, Abraham
Meyer, Bruno
Mosse, Dora
Mosse, Elsbeth
Mosse, Margarete
Mosse, Walter
Nossek, Margot

Nossek, Rosalin
Reich, Rosa
Rosenthal, Adolf
Rosenthal, Emilie
Rosenthal, Erna
Rosenthal, Karl
Rudner, Regina
Salansky, Abraham
Sammet, Jenny
Sammet, Max
Schlesinger, Eva
Schlesinger, Helene
Schmul-Lev, Mandel
Schulz, Rosa
Schulz, Viktor
Schwarzwald, Erich
Simon, Siegfried
Stabholz, Chaim
Stanietzky, Abraham
Weinstock, Alfons
Wolanow, Bernhard
Vogel, Edith
Zeller, Eduard
Zeller, Max

Weiterführende Literatur

Die Texte dieser Broschüre entstanden auf Basis der hier vorstellten Bücher. Die meisten der aufgeführten Bücher, die sich mit jüdischem Leben und der Hohenschönhausener Lokalgeschichte beschäftigen, sind vergriffen und nur noch in den Lichtenberger Bezirksbibliotheken auszuleihen oder nachzulesen.

Gute Anlaufstellen zur Bezirkshistorie sind das Museum Lichtenberg, das deutsch-russische Museum Karlshorst und das Bürgerschloss Hohenschönhausen.

Museum Lichtenberg
im Stadthaus
Türschmidtstr. 24
10317 Berlin
www.museum-lichtenberg.de

Deutsch-russisches Museum
Karlshorst
Zwieseler Straße 4
10318 Berlin
www.museum-karlshorst.de

Bürgerschloss Hohenschön-
hausen
Hauptstraße 44
13055 Berlin
www.schlosssh.de

Broschüren

„Die Synagoge der Jüdischen
Gemeinschaft Hohenschön-
hausen in Berlin“, 2000
Thomas Friedrich

„9. November 1938 - Auf den
Spuren jüdischen Lebens in
Lichtenberg“, 2008
Jugendbündnis ALKALI

Bücher

„Hohenschönhausen - Ge-
schichte der Berliner Verwal-
tungsbezirke - Band 15“, 1995
Anke Huschner

„Hohenschönhausener
Gedenkschrift der Opfer des
Holocaust“, 1998
Thomas Friedrich, Frank Wolf
*Verein „Biografische Forschun-
gen und Sozialgeschichte e.V.“*

„Juden in Hohenschönhausen -
Eine Spurensuche“, 1998
Christa Hübner, Bärbel Ruben,
Frank Wolf
*Verein „Biografische Forschun-
gen und Sozialgeschichte e.V.“*

„Victor Aronstein - Gedenk-
schrift zu seinem 100. Geburts-
tag“, 1996
Thomas Friedrich, Daniela
Fuchs, Christa Hübner
*Verein „Biografische Forschun-
gen und Sozialgeschichte e.V.“*

„Widerstand in Prenzlauer
Berg und Weißensee“, 2000
Hans-Rainer Sandvoß
*Gedenkstätte deutscher Wider-
stand*

Kontakte & Adressen

In Lichtenberg und Hohenschönhausen gibt es inzwischen einige Initiativen und Orte, die antifaschistische und geschichtspolitische Akzente im Bezirk setzen. Dazu zählen neben tagespolitischen Interventionen, dem Kampf gegen aktuelle Neonazibestrebungen auch zentral lokalgeschichtliche Veranstaltungen, Rundgänge und Publikationen.

Hier gibt es eine Auswahl der Akteure im Bezirk, die sich auf verschiedenen Wegen diesen Themenkomplexen nähern.

Initiativen vor Ort:

Jugendbündnis ALKALI
www.alkalij.org
alkalij@riseup.net

Antifa Hohenschönhausen
http://ah.antifa.de
antifah@web.de

Antifaschistische Initiative
Nord-Ost
www.aino.blogspot.eu
aino-berlin@riseup.net

Lichtenberger Bündnis für
Demokratie und Toleranz
www.lichtenberg.blogspot.de
lichtenbergerbuenndnis@web.de

Vereinigung der Verfolgten des
Naziregimes - Bund der Antifa-
schistinnen und Antifaschisten
Lichtenberg e.V.
www.lichtenberg.vvn-bda.de
vvn-bda.lichtenberg@web.de

Alternative Orte:

Alternatives Infocafé „Manic
Monday“ im SKZ „Linse“
Parkaue 24
Infos: www.alkalij.org

Unabhängiges Jugendzentrum
Karlshorst
Hönower Straße 30
www.ujz-karlshorst.de
ujz-karlshorst@web.de

Alternatives Kulturzentrum
WB13
Am Berl 13
www.wb13.org
info@wb13.org

studio im hochhaus
kunst- und literaturwerkstatt
Zingster Straße 25
www.artinterwall.de

Zeitungsprojekte:

Stadtteilzeitung Abuje
www.abuje.de
abuje@riseup.net

Recherchezeitung Motiv Rechts
www.antifa-berlin.info › Motiv
Rechts

Anlaufstellen:

Netzwerkstelle Licht-Blicke
www.licht-blicke.org
info@licht-blicke.org

Koordinierung der Stolpersteine
in Lichtenberg
über: www.licht-blicke.org

Koordinierungsstelle Lichten-
berg-Mitte
www.koordinierungsstelle-
lichtenberg.de
info@koordinierungsstelle-
lichtenberg.de

Register Lichtenberg
www.berliner-register.de/lich-
tenberg
register@licht-blicke.org
Sammelt rassistische, antise-
mitische und neonazistische
Vorfälle im Bezirk

*„Es ist geschehen,
folglich kann es wieder
geschehen“*

Primo Levy

Mitglied des italienischen Widerstands,
wurde 1944 nach Auschwitz verschleppt
und überlebte nach 10-monatiger Zwangsarbeit,
1978 nahm er sich wahrscheinlich das Leben.